

«Ich möchte Geschichten erzählen»

Gespräch mit Louisa Marxen

Daniela Zora Marxen

Als Perkussionistin haben Sie einen sehr physischen Beruf.

Das stimmt, und ich genieße es sehr. Kleinmotorik ist nicht meine Stärke. Mit dem ganzen Körper zu spielen hingegen schon, mit den Armen, den Schultern, den Hüften. Allein das traditionelle Schlagzeugspiel auf der Marimba oder der Pauke ist sehr körperlich, genauso wie das Auf- und Abbauen. Je weiter man in die zeitgenössische Musik geht, desto mehr Objekte kommen zu den traditionellen Instrumenten hinzu. Dann gibt es noch den visuellen Aspekt. Als Zuschauerin gucke ich Musikerinnen und Musikern gerne zu. Beim Schlagzeug sind Arme und Beine stärker gefordert, als wenn man auf einem Stuhl sitzt und sein Instrument mit den Fingern spielt.

Mit den unterschiedlichen Instrumenten und Kompositionen entdecken Sie neue Bewegungen.

Genau, neue Abläufe entstehen und bringen mich manchmal an meine Grenzen, wie Carola Bauckholts *Vakuum-Lieder* mit Staubsauger. Bevor ich es auf die Bühne gebracht habe, musste ich ein Jahr lang üben. Dank ihr habe ich mich überhaupt getraut, den Staubsauger wie ein Blasinstrument an den Mund zu nehmen. Nur blase nicht ich in das Instrument, sondern der Staubsauger saugt. Wenn ich den Raum in meinem Mund verändere, verändert sich der Ton. Die Partitur ähnelt einem Theaterstück. Einmal bin ich Donald Duck, einmal ein Fußballfan, einmal jemand Wütendes, einmal stille ich ein Baby. Diese Bilder habe ich im Kopf. Die Textbausteine sind reine Fantasie, aber ich weiß genau, was ich ausdrücken möchte.

Wie war die Zusammenarbeit mit Carola Bauckholt?

Sehr eng und vertrauensvoll. Wenn sie so etwas vorschlägt, hat sie es zuerst selbst ausprobiert. Wenn man seinen Körper so extrem einsetzt, ist das Vertrauen zu der Person, mit der man arbeitet, entscheidend.

Sie arbeiten regelmäßig interdisziplinär. Auch Ihre Solo-Konzerte haben etwas Schauspielerisches.

Ich möchte die zeitgenössische Musik auf humorvolle Weise aus ihrer „verstaubten und intellektuellen“ Ecke holen. Dabei muss man bereit sein sich selbst auf die Schippe zu nehmen und Grenzen austesten, wobei ich nicht sagen würde, dass ich Schauspielerin bin. Wenn ich meine Musik auf einen Satz herunterbrechen müsste, würde er lauten: Ich möchte Geschichten erzählen. Natürlich kann man das auch mit einem Symphoniekonzert. Aber bei mir passiert das nicht nur über das Hören, sondern auch über die Objekte.

...die in diesem Konzert sehr eindrücklich sind...

Schlagzeug ist nichts Edles. Es kann eine Kiste aus Karton sein. Indem ich sie mir zu eigen mache und damit eine Geschichte erzähle, nicht unbedingt mit Worten, wird sie zu einem Instrument und zu etwas besonderem. Catherine Kontz hat ihr Werk *Metallurgy* für sechs verschiedene Metallinstrumente geschrieben. Ich habe entschieden, nur eine Instrumentengruppe zu verwenden, Granathülsen aus dem Zweiten Weltkrieg, die ich bei meinem Großvater im Haus gefunden habe. Sie klingen wie die schönsten Glocken, dabei sind sie Kriegsmaterial. Sie in einen anderen Kontext zu stellen und etwas ganz anderes aus ihnen herauszuholen, interessiert mich.

Auch zu dem Objekt aus am besten samstags haben Sie eine persönliche Beziehung.

Ich habe Catherine Kontz gebeten, für mich zu schreiben. Es war ihre Idee, dafür ein Möbelstück zu verwenden. Zuerst war ich skeptisch, vor meinem inneren Auge sah ich bereits die Möbelpacker und den großen Transporter randvoll mit Material. Im Haus meiner Großeltern in Luxemburg sind wir gemeinsam auf eine Tischuhr gestoßen.

Als wir sie herunternahmen, hat das Glockenspiel im Inneren plötzlich wie von Zauberhand angefangen zu spielen, und das, nachdem sie zuvor jahrzehntelang still war. Sofort war klar, das muss es sein. Im Konzert spielt diese Uhr eine wichtige Rolle.

Wie haben Sie das Konzertprogramm zusammengesetzt?

Die Zusammenarbeit mit Komponist*innen im Vorfeld des Konzerts liebe ich. Bei mir entsteht Spielfreude besonders dann ~~am~~, wenn zuvor ein konstruktiver Dialog stattgefunden hat. Gerade als Solistin bin ich in der Vorarbeit auf das Einbringen einer zweiten Person mit ihren Ideen und Geschichten angewiesen. Die Menschen, die für mich komponieren, sind wie Duo-Partner*innen, nur hinter der Bühne. Am Allerschönsten ist es, wenn die Zusammenarbeit so kreativ, humorvoll und zufriedenstellend verläuft wie mit den beiden Komponistinnen dieses Konzerts: Carola Bauckholt und Catherine Kontz. Das ist herrlich und dafür bedanke mich! Hinzu nehme ich Stücke, die mich interessieren, wie Mono-Drum, *Cinderella* oder *Woodpecker*. Beim Programmaufbau versuche ich, einen roten Faden zu finden. Dabei war Catherine Kontz mir behilflich. Ihr Stück *am besten samstags* wurde zum Aufhänger des Programms. Die Uhr daraus tickt das ganze Konzert und spielt jede Viertelstunde ihre Melodie. Manchmal passt es, manchmal nicht, darauf kann ich reagieren. In *am besten samstags* werde ich schließlich selbst zur Uhr. Ich stehe mit dem Rücken zum Publikum. Meine Arme sind Zeiger, die ich mit Schlägeln und Bögen verlängere. Das ist sehr visuell.

Ist es ein besonderes Gefühl, allein mit diesen ganzen Instrumenten auf der Bühne zu stehen?

Auf der Bühne bin ich gerne alleine und habe meine verschiedenen Schlagzeuginseln um mich herum. Die Objekte und Instrumente, die zum Teil so groß sind wie ich, und einen eigenen Klang und Charakter haben, sind meine Partner*innen: die Holzinstrumente in Louis Andriessens' *Woodpecker*, die große Trommel in Agata Zubels *Mono-Drum*, der Staubsauger in Carola Bauckholts *Vakuum-Lieder*, die Granathülsen und das Tam-Tam in den Werken von Catherine Kontz, die roten Lackschuhe in Mayke Nas' *Cinderella*. Das Menschliche daran mache ich mir zu eigen. Ich muss meinen Körper verändern, damit ich diese großen Körper spielen kann. Ich muss zur Marimba gehen, ich kann sie nicht in die Hand nehmen. Ich muss mich zur großen Trommel beugen.

Der Titel für das Konzert lautet Me and them...

Ich und sie. Ich und die Instrumente. Manchmal macht es zwischen uns sofort Klick, manchmal muss ich mich ein wenig an ihnen abarbeiten, aber mittlerweile sind sie alle ebenbürtige Partnerinnen und Partner.

Sind noch andere Körper an ihren Konzerten beteiligt?

Ja, natürlich, der Raum, aber auch die Menschen. Ich möchte keine zeitgenössische Musik spielen, die verkopft und kompliziert ist. Ich möchte für die Menschen spielen. Ich freue mich, wenn sie es annehmen und ein Dialog zwischen mir, ihnen und dem Raum stattfindet. Sie können hinhören, sich zurücklehnen, es genießen oder lachen. Das kann mal passend und mal unpassend sein, wie die Uhr, einfach menschlich. Auch die Instrumente haben einen Raum, wie die große Trommel ihren Resonanzkörper. Es gibt diese kleinen und großen Körper. In jedem von ihnen ist und klingt es anders.

Sie erkunden viele neue Instrumente. Verfolgen sie diese über einen längeren Zeitraum oder geht es darum, Neues zu entdecken?

Horten interessiert mich nicht, aber ich bin aufmerksam und schaue, was ich benutzen könnte. Einige Dinge besitze ich bereits, habe sie aber noch nicht verwendet. Als meine Mutter sich ein neues Auto gekauft hat, bat ich sie, in der Werkstatt nachzufragen, ob ich die Bremsscheiben und Autofedern aus dem alten Auto bekommen kann. Auf ihnen kann man sehr gut spielen. Der Mitarbeiter war so lieb, mir aus fünf verschiedenen Fahrzeugen, Last- und Kleinwagen, Autofedern herauszunehmen. Jetzt habe ich eine Sammlung von zehn Autofedern. Bis jetzt habe ich sie noch nicht gespielt, aber der Tag kommt bestimmt.

Freuen Sie sich auf das Konzert in Luxemburg?

Ich bin in Luxemburg aufgewachsen, habe in Frankfurt und Basel studiert und bin dann in Basel hängengeblieben. Seit zwanzig Jahren lebe ich nicht mehr vor Ort. Umso schöner ist es, nicht nur als Touristin oder zum Familienbesuch da zu sein, sondern um Konzerte zu spielen.

Das Interview wurde am 27.08.2025 im Rahmen eines Videotelefonats geführt.